

Gdańsk 2017, Nr. 37

Helmut Glück

Universität Bamberg

Sachtemang mit dit Kiezdeutsche¹

Heike Wieses Thesen über Jugendsprache gründen sich auf Sozialarbeit, haben aber keinen Halt in der Linguistik

Be careful with „Kiezdeutsch“. – The article deals with publications of the Potsdam professor of Germanic linguistics Heike Wiese on so-called “Kiezdeutsch”. Kiezdeutsch is a manifestation of contemporary German, observed in the speech and behaviour of teenage migrants in big cities. The contribution queries the methods of data acquisition, the classification of „Kiezdeutsch“ as a German dialect, and the absence of historical awareness. Mixed varieties of German as a result of language contacts have been present extant since the early Middle Ages and evidenced in texts from the 18th century on. The publications on „Kiezdeutsch“ are motivated mainly by political and social-educational points of view and can be assessed as linguistically irrelevant.

Keywords: Kiezdeutsch, mixed varieties of German, sublanguages

Sachtemang mit dit Kiezdeutsche. – Der Beitrag befasst sich mit Publikationen der Potsdamer Germanistin Heike Wiese über eine Erscheinungsform des Deutschen, die bei Jugendlichen aus Zuwandererfamilien in großen Städten beobachtet wurde. Sie nennt sie „Kiezdeutsch“. Der Beitrag problematisiert die Erhebungsmethodik, die linguistische Einordnung des „Kiezdeutschen“ als Dialekt sowie die Geschichtsblindheit des Ansatzes. Denn Mischvarietäten des Deutschen, die auf Sprachkontakten beruhen, gab es schon immer, und seit dem 18. Jahrhundert sind sie quellenmäßig belegt. Die Literatur zum „Kiezdeutschen“ wird als politisch und sozialpädagogisch motiviert und linguistisch unerheblich beurteilt.

Schlüsselwörter: Kiezdeutsch, Mischvarietäten des Deutschen, transitorische Sondersprachen

„Kiezdeutsch“ heißt eine Sprechweise Jugendlicher, die auf Berliner Schul- und Hinterhöfen zu hören ist. Anderswo nennt man sie weniger freundlich „Kanak Sprak“ – nach einem Buch von Feridun Zaimoglu – oder „Türkendeutsch“. Durch Filme und einige Rap-Texte gewann diese Art zu sprechen, die als krass, geil oder auch brontal gilt, Ansehen unter eher bildungsfernen Jugendlichen. Die Potsdamer Germanistin Heike Wiese hat „Kiezdeutsch“ zu einem Medienereignis gemacht. Sie gibt sich große Mühe, diese gequetschte Sprechweise als fröhliche, beachtenswerte und nützliche Neuerung des Deutschen darzustellen.

¹ Zuerst erschienen in *Sprachnachrichten* Nr. 54 (II/2012). Der Herausgeber von *Studia Germanica Gedanensia* bedankt sich bei der Redaktion von *Sprachnachrichten* für die freundliche Abdruckgenehmigung. Eine Kurzfassung des Textes erschien am 4.4.2012 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.

Anm. der Redaktion: die Besprechung bezieht sich auf: Wiese, Heike (2012): *Kiezdeutsch. Ein neuer Dialekt entsteht*. München: C.H. Beck.

Wiese hat ihre Daten an zwei Berliner Schulen bei 24 Jugendlichen erhoben. Das ist nicht viel, für Verallgemeinerungen reicht das nicht aus. Diese Daten hat sie von ungeschulten Jugendlichen sammeln lassen, was methodisch bedenklich ist. Transkripte dieser Daten wurden nie veröffentlicht. Ihre Qualität ist deshalb nicht kontrollierbar. Wieses Hypothesen stehen im Empirischen auf schwachen Beinchen.

Im Terminologischen sind diese Beinchen nicht stämmiger. „Kiezdeutsch“ sei ein „neuer, dynamischer Dialekt“ des Deutschen, behauptet sie und wiederholt es ständig. Sie missachtet die geltende linguistische Terminologie. Dort ist „Dialekt“ definiert als eine Sprechweise, die eine Region charakterisiert im Gegensatz zur Hoch- und Schriftsprache, die ein ganzes Sprachgebiet abdeckt. Ein weiteres Mantra betrifft den Umstand, dass „Kiezdeutsch“ – wie ein Dialekt – eine spezielle Grammatik und einen eigenen Wortschatz besitze. Das ist trivial: jede sprachliche Äußerung folgt grammatischen Regeln und verwendet Wörter.

Wiese kapert den Terminus „Dialekt“ für eine jugendliche Sprechweise, in der Angeberei eine große Rolle spielt. Warum? Sie möchte an seinem Prestige schnorren, denn Dialekte genießen Ansehen. Wenn „Kiezdeutsch“ kein Dialekt ist, ist es dann vielleicht ein Soziolekt? Soziolekte sind Sprechweisen, die in einer bestimmten sozialen Schicht verbreitet sind, etwa Missingsch in Hamburg oder das Ruhrdeutsche. Soziolekte sind jedoch nicht auf eine bestimmte Altersgruppe beschränkt.

„Kiezdeutsch“ ist weder ein Dialekt noch ein Soziolekt, sondern eine transitorische Sondersprache, die auf Einflüssen anderer Sprachen und auf Fehlern im Deutschen beruht. Mit „transitorisch“ ist gemeint, dass eine Sprechweise in einem bestimmten Lebensalter verwendet und danach wieder abgelegt wird. „Jugendsprachen“ verwendet man im wilden, rebellischen Lebensabschnitt zwischen Kindheit und Erwachsenenalter. Sie sind unter Bezeichnungen wie Studentensprache, Soldatensprache, Schülersprache oder Teenagersprache vielfach beschrieben worden als sprachlicher Ausdruck des Flegelalters. „Kiezdeutsch“ ist eine sozial, bezüglich des Lebensalters und im Hinblick auf den Verwendungsradius markierte, kommunikativ beschränkte Sondersprache. Es ist kein Fall für die Dialektologie, sondern für die Sprachpsychologie und die Fehleranalyse.

Das Standarddeutsche ist der große Gegenspieler von „Kiezdeutsch“. Wiese erklärt das Hochdeutsche kurzerhand zu einem Dialekt unter anderen und behauptet, es sei der Mehrheit des Volkes von der Minderheit des „Bildungsbürgertums“ aufgezwungen worden. Damit verkennt sie die großen Unterschiede zwischen einer Schriftsprache und einem Dialekt und erweist sich als blind für die Funktionen, die eine Schriftsprache erfüllen muss, ein Dialekt aber gerade nicht. Auch hier maßt sie sich Definitionsmacht an. Dass die Hoch- und Schriftsprache Deutsch im 17. und 18. Jahrhundert im Bürgertum entwickelt wurde, ist ein Faktum. Man setzt es nicht dadurch außer Kraft, dass man sie zu einem Dialekt neben anderen erklärt.

„Kiezdeutsch“ ist natürlich nicht der erste Fall, in dem das Deutsche in Kontakt zu anderen Sprachen geriet. Dabei entstanden immer wieder Sprachmischungen, die mitunter eigene Namen bekamen, z.B. Küchenlatein, Kauderwelsch, Apothekergriechisch, Mönchslatein, Rotwelsch. Manche von ihnen waren gebrochene Sprechweisen von Lernenden, andere waren verbale Angeberei, wieder andere Geheimsprachen. Solche Mischsprachen sind für das Deutsche seit dem 18. Jahrhundert quellenmäßig belegt. Das gebrochene Deutsch französischer Flüchtlinge des 18. Jahrhunderts ist vor allem literarisch bezeugt, etwa in Lessings „Minna von

Barnhelm“. Man weiß, dass Adelbert von Chamisso zwar ein wunderbares Deutsch schrieb, aber nur mit starkem Akzent deutsch sprechen konnte. Aus dem Französisch der besseren Kreise entwickelte sich das halbbildete „Berlinfranzösisch“, das Spuren im Berlinischen hinterließ, z.B. einige Adverbien mit der Endung *-mang* (französisch *-ment*) wie *mittenmang* und *sachtemang*.

Auch Deutsches im Munde böhmischer „Exulanten“ ist aus dem 18. Jahrhundert in Bruchstücken überliefert. Sie begründeten das Dorf Böhmisches-Rixdorf, das heute zu Neukölln gehört. Halbbares Böhmisches-Deutsch nannte man in Österreich Kucheldeutsch², das Verb dazu war *böhmakeln*. Weshalb Kucheldeutsch? Weil in besseren Wiener Häusern im 18. und 19. Jahrhundert viele böhmische Köchinnen wirkten. Ihr Idiom wurde in Friedrich Torbergs Geschichten von der Tante Jolesch literarisch verewigt, und auch in Johann Nestroys Stücken wird geböhmakelt. In der k. u. k. österreich-ungarischen Armee gab es deutsch-slawische und deutsch-ungarische Sprachmischungen.

Im Baltikum unterschied man im 18. und 19. Jahrhundert zwischen dem Kleindeutschen, der Sprechweise der ethnisch Deutschen der Unterschichten, und dem estnisch und lettisch geprägten Halbdeutsch der „Undeutschen“, das man auch Krugdeutsch, Pasteldeutsch, Ljurbendeutsch und Kullendeutsch nannte. Ein Mischdialekt auf polnischer Grundlage war (und ist) das oberschlesische Wasserpolnisch, das viele Anleihen am Deutschen gemacht hat. All diese Mischsprachen könnte man mit „Kiezdeutsch“ vergleichen. Doch für die historische Dimension ist Wieses „Kiezdeutsch“-Prosa blind.

Im Ruhrgebiet traf im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts das Polnische auf das Plattdeutsche. So entstand „Polnisch Platt mit Zungenschlag“. Es ist vor allem in Spottgedichten überliefert. „Polnisch Platt mit Zungenschlag“ ging auf im Kohlenpott-Deutsch. Die beiden Frührentner Adolf Tegtmeier (Jürgen von Manger) und Herbert Knebel (Uwe Lyko), ebenso die Metzgersgattin Else Stratmann (Elke Heidenreich) sind für das Ruhrdeutsche, was Erkan und Stefan (Florian Simbeck und John Friedman) für „Kiezdeutsch“ sind: Kunstfiguren. Dass „Kiezdeutsch“ auf dieses Vorbild zurückgehen könnte, kommt Wiese nicht in den Sinn. Es wäre ja immerhin möglich, dass „Kiezdeutsch“ ein Kunstprodukt ist, das zwei Schauspieler aufgeschnappt, zurechtgemacht und über Filmdialekt in Umlauf gebracht haben.

Unumstritten war bisher, dass die Kinder in der Schule Hochdeutsch zu lernen haben. Wiese hingegen möchte „Kiezdeutsch“ in den Deutschunterricht holen. Für Jugendliche, die „Kiezdeutsch“ sprechen, ist Unterricht im Hochdeutschen notwendiger, wenn man ihnen Chancen auf eine Lehrstelle und ein selbständiges Berufsleben eröffnen will. Wiese geht es nicht um Beschreibung und Analyse; dafür sind die Daten, die sie vorlegt, zu schmal. Es geht ihr um Krawall. Sie möchte „Kiezdeutsch“ sozial aufwerten, aus der Schmutzdecke holen. In den einschlägigen Kiezen mag man das als sozialpädagogische Maßnahme schätzen. Man kann die „Kiezdeutsch“-Kampagne aber auch als Großsprecherei einstufen. Hier wird eine Kleinigkeit zu einer weltbewegenden Neuigkeit aufgeblasen: ein neuer Dialekt wird geboren, und wir dürfen dabei zusehen!

² Vgl. dazu: Bettina Morcinek / Weronika Opletalová / Helmut Glück / Karsten Rinas (2016): *Deutschlernen „von unten“: Böhmakeln und Kucheldeutsch*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag. (Anm. der Redaktion).

Wiese verfolgt, wie sie laufend betont, sozialintegrative Absichten. Einwände denunziert sie als Mythen, Unsinn, Irrtümer, Mangel an Sachargumenten, Fehleinschätzungen usw. Das Missfallen, das ihre Schriften bei manchen Leuten ausgelöst hat, nennt sie „Moralpanik“ und vergleicht es mit den Hexenverfolgungen. Auch das ist Großsprecherei. Wie Wissenschaft geht, bestimmt sie selbst nach der Pippi-Langstrumpf-Methode: ich mach mir meine Welt, so wie sie mir gefällt. Das mag im Kiez und im Privatfernsehen funktionieren. In der Wissenschaft funktioniert es nicht. Heike Wiese hat die Sozialarbeit zur Leitschnur für die Sprachforschung gemacht. Sie möchte dem Fortschritt dienen, die Wissenschaft politisieren, die Bildungsbürger erschrecken. Sie ist offen parteilich. Schon deshalb sind ihre Erkenntnisse über „Kiezdeutsch“ wissenschaftlich wertlos.